Das Wettrennen an die Küste

Die britischen Soldaten sind die besseren Läufer.

Das französische Nachrichtenbüro Havas kann sich von seinem Londoner Büro nichts Besseres melden lassen, als daß in Ermangelung positiver militärischer Ergebnisse der Wert der Berichterstattung auf „moralische Gesichtspunkte" gelegt werden müsse. Es ist auch von uns zuzugeben, daß das Bild, das sich der Weltöffentlichkeit bietet, vor allem unter diesen moralischen Gesichtspunkten betrachtet werden muß. Bei dem Wettrennen an die Küste sieht es nach den deutschen Kampfberichten fest, daß die britischen Soldaten beim Weglaufen immer vorne sind, was die britische Kampfmoral sehr aufschlußreich illustriert. Die Franzosen und Belgier müssen bei diesem Wettlauf um das nackte Leben den britischen Truppen den Vorrang lassen, und die bessere Kampfmoral der Belgier und Franzosen, das muß man zugeben, verbietet, beim Wettrennen an die Küste dem britischen Expeditionskorps den ersten Platz streitig zu machen.

Allerdings haben es auch die Franzosen nicht leicht, weil der ungestüme Vormarsch der deutschen Truppen das nordfranzösische Industriegebiet in höchste Bestürzung versetzt hat. Nur mit unverhülltem Terror vermögen die französischen Behörden den Betrieb der lebenswichtigen Werke noch aufrecht zu erhalten. Es fragt sich nur, wie lange man die ausbrechende Panik unter der Arbeiterschaft mit solchen Mitteln unterdrücken kann.

Wo ist die belgische Regierung?

Der italienische Rundfunk meldet, daß die belgische Regierung ihre Flucht aus Ostende weiter fortgesetzt habe. Sie sei i[illegible] als im französischen Hafen Dünkirchen eingetroffen. Nach anderen Meldungen soll sie schon nach Le Havre geflüchtet sein. — Sollte sie nicht den Weg aller Verräter-Regierungen nach London nehmen, weil sie erkennt, daß dort kein sicheres Asyl mehr ist?

Sie verwenden Dum-Dum-Geschosse

Auffinden von serienmäßig hergestellten Beständen bei den Westmächten

Im Laufe der Kampfhandlungen des deutschen Westheeres sind sowohl in Belgien wie auch in Frankreich bereits mehrfach Dum-Dum-Geschosse gefunden worden. Von den militärischen Stellen sind Beweise für die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen gesammelt. Daß das Abknipsen der Geschoßspitzen nicht etwa von einzelnen Soldaten vorgenommen wurde, beweist das Auffinden von tausend Stück dieser völkerrechtlichen Munition in Karton-Verpackung in einem französischen Munitionslager. Hieraus geht eindeutig hervor, daß diese Dum-Dum-Geschosse auftragsgemäß serienweise hergestellt wurden.

•

Die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen ist durch einen völkerrechtlichen Akt verboten. Um so schwerer wiegt die Tatsache, daß die Westmächte diese Dum-Dum-Geschosse nicht etwa von den Soldaten erst herstellen ließen, sondern sie bereits in ihren Munitionslagern vorrätig haben. Hier offenbart sich erneut die Frivolität, mit der sich die Heuchler an Seine und Themse über das Völkerrecht hinwegsetzen.

Telephonkabel London—Paris unterbrochen

Wie Reuter meldet, ist seit Montag abend 19.30 Uhr jede Telephonverbindung zwischen England und Frankreich unterbrochen. Angeblich sei ein Hauptkabel beschädigt. Bis jetzt, so berichtet Reuter aufatmend, sei die Verbindung zwischen der britischen und französischen Regierung noch nicht abgerissen.

„Schwere Tage"

Verlegenheitsgestammel der Presse der Westmächte.

Die französischen und englischen Nachrichtenbüros und die von ihnen bediente Presse geben sich immer noch krampfhafte Mühe, die Katastrophe ihrer Armeen im Westen zu verschleiern und dem Volk die Zuversicht nicht ganz zu nehmen. Allerdings kommt doch schon in den Ueberschriften oder in den Zeilen die schwere Sorge zum Ausdruck, die man sich an der Themse und an der Seine über die Zukunft macht. „Verhängnisvolle Stunden", so schreibt die „Daily Mail" vom 19. Mai, und „Schwere Tage" überschreibt die Zeitung „News Chronicle" einen Artikel, der sich mit der Lage in Frankreich beschäftigt. Der „Daily Telegraph" wagt es sogar, schon von einer „Zangenbewegung" zu reden, und „Daily Expreß" stellt in geradezu bewundernswerter Hellsichtigkeit fest, daß „die heutigen Siege Hitlers bereits vor Jahren in seinen Fabriken errungen" worden sind.

Immer wieder versuchen die Blätter, ihren Lesern die Wucht der deutschen Luft- und Tankangriffe klarzumachen. Sie wissen von einer gewaltigen Ueberlegenheit der deutschen Luftwaffe zu berichten und überschlagen sich in der Berechnung der Panzerdivisionen, die die Deutschen in den Kampf führen. Die Durchschlagskraft der deutschen Panzer sei, so meinen einige englische Blätter, in der Geschichte bisher nie gekannt worden. Die Deutschen verfolgten überhaupt im Westen eine bisher unbekannte Kriegsmethode, die „das französische militärische Genie bis zum äußersten auf die Probe stelle". Durch die Panzerverbände werde ein „geradezu verwirrendes Kampfgemenge" geschaffen. In Verbindung mit den ungeheuren und immer wiederholten Feuerüberfällen der deutschen Luftwaffe werde, so muß selbst der militärische Mitarbeiter des Londoner Reuterbüros zugeben, eine „sehr ernste Situation" geschaffen.

Das halbamtliche Pariser Havas-Büro hat zwar den Mut, zu behaupten, daß „keine fühlbare Wandlung eingetreten sei", muß dann aber weiter zugeben, daß die „Lage überaus verwirrt" ist, und daß die französischen Truppen „gewisse Rückverlegungen" ihrer Kräfte vornehmen müßten.

Das sind die politischen Rückzugsgefechte der Kriegstreiber, die immer deutlicher erkennen, daß die Lage für sie mit jedem Tage aussichtsloser und schwieriger wird.

•

Der wundergläubige Herr Reynaud

Eine Rede vor dem Senat — Der Fall von Arras und Amiens eingestanden

Ministerpräsident Reynaud sprach am Dienstag im Senat. Er begann mit der dem Ernst der Lage eindeutig kennzeichnenden Feststellung, daß er dem Senat und dem Lande die „volle Wahrheit" sagen werde. Reynaud äußerte sich dann über den „erbitterten Angriff" des Feindes bei Sedan, gestand ein, daß Arras und Amiens bereits von den Deutschen besetzt seien und jammerte schließlich darüber, daß die alte überlieferte Auffassung über Kriegführung auf eine neue Auffassung gestoßen ist: motorisierte Angriffe, Fallschirmtruppen"

Reynaud gab nach diesem düsteren Bild der Ueberzeugung Ausdruck, daß „man nun Entscheidungen treffen muß" Dabei entschlüpfte ihm eine Aeußerung, die für die Stimmung im Lande mehr als bezeichnend ist. Er stellte nämlich fest, daß es nunmehr keine Aufschubverfahren mehr gegen Verräter, Saboteure und Feiglinge geben werde. Frankreichs Ministerpräsident von Englands Gnaden schloß u. a. pathetisch: „Wenn man mir sagen würde, es müsse ein Wunder geschehen, um Frankreich zu retten, dann würde ich antworten, ich glaube an das Wunder." — Herr Reynaud vergaß dabei allerdings, daß schöne Phrasen noch lange kein Wunder erzeugen können.

•

Bezeichnend, daß Reynaud betonen muß, die volle Wahrheit zu sagen. Die französischen Maas-Truppen sind alle geschlagen, weil die besten Truppen in Belgien waren. Von dort sollten sie wohl den Schlag gegen das Ruhrgebiet führen. Warum diese Truppen allerdings ebenfalls immer mehr in die Enge getrieben wurden, dafür hat Reynaud keine Ausrede. Und die wahre Begründung deutscher Ueberlegenheit kann er nicht zugeben. Er glaubt an Wunder. Aber der Glaube wird nicht viel helfen. Und Phrasen erst recht nicht. Das deutsche Volk wenigstens verdankt das Wunder der Auferstehung und seiner jetzigen Siege der Arbeit unter zielsicherer Hand des Führers.

Alle Mütter

geben ihren Kleinen gern bekömmliche Milchgetränke, Breie und leichte Gebäcke.

Dazu dient das bewährte Kindernährmittel

Dr. Oetker Gustin

Die Eroberer des Forts Eben Emael

Ritterkreuz des EK. für tapfere Pioniere

DNB. Führerhauptquartier, 21. Mai.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht überreichte heute im Führerhauptquartier dem Kommandeur eines Pionier-Bataillons Oberstleutnant Mikosch und dem Oberfeldwebel im gleichen Bataillon Portsteffen das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz.

Oberstleutnant Mikosch hat unerschrocken und kühn sein Bataillon durch befestigte und zäh verteidigte Stellungen gegen das Fort Eben Emael zum Entsatz der tapferen Eroberer geführt. Dieser Tat ist es zu danken, daß das Fort endgültig gehalten werden konnte. — Oberfeldwebel Portsteffen führte im Rahmen dieses Angriffes einen Stoßtrupp im stärksten feindlichen Feuer über unzählige Wasser- und sonstige Hindernisse, drang in das Fort ein und konnte als erster den Kameraden der Luftwaffe die Hand reichen.

Die Bitternis ist ausgelöscht

Aufruf der Heimattreuen in Eupen und Malmedy

Aus Anlaß der Heimkehr ins Reich hat die Heimattreue Front in Eupen und Malmedy einen Aufruf an die Bevölkerung erlassen, in dem es heißt:

Unerschütterlich war unser Glaube an die deutsche Zukunft unserer Heimat und unsere Zuversicht in den Sieg unserer gerechten Sache. Heute nun sind wir als in Wahrheit wiedergefundene Brüder und Schwestern in das Großdeutsche Reich heimgekehrt. Mit dem Gefühl überströmender Dankbarkeit gedenken wir des Mannes, den die Vorsehung dem deutschen Volk schenkte, unseres vielgeliebten Führers Adolf Hitler, der nun auch unser Befreier geworden ist. Wir danken auch dem deutschen Heer, dessen Vorwärtsdringen wieder einmal unsere Heimat vor den schlimmen Folgen des Krieges bewahrt hat, und das auf einem ununterbrochenen, in der Geschichte beispiellosen Siegeszug begriffen ist. Die ganze Bitternis dieser letzten zwanzig Jahre ist ausgelöscht. Deutschland und sein Führer: Sieg Heil!

„Der Zeitpunkt ist gekommen!"

Rom: Alle Friedensbemühungen sind nutzlos gewesen

Zur Rede des Grafen Ciano, des italienischen Außenministers, schreibt der „Corriere della Sera", das faschistische Italien sei gewohnt, allein durch das Handeln zu sprechen. Es werde ein überlegter und ausgearbeiteter Plan des Duce sein, nach dem Italien sein zukünftiges Schicksal forme. Geschichtliche Notwendigkeiten würden die Forderungen des Duce bestimmen.

Ein blinder, dummer Egoismus habe Jahrzehnte hindurch die Politik der Westmächte gegenüber Italien bestimmt. Jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, die Differenzen mit den Westmächten zu erledigen, und sie müßten erledigt werden, sobald es gehe.

Die „Stampa" erklärt, ein teilnahmloses und neutrales Italien vertrüge sich nicht mit seiner Stellung als imperiale Großmacht. Italien müsse im künftigen Schicksal Europas und der Welt eine Hauptrolle spielen. Der jetzige Krieg aber mit den Blockademethoden der britischen Piraten mache es zur unerläßlichen Notwendigkeit, daß die Ketten, durch die Italien im Mittelmeer — im Meere Roms — gefangengehalten werde, gesprengt würden.

Unter Bezugnahme auf eine Notiz der Pariser Zeitung „Temps" schreibt das „Regime Fascista": Jenseits der Alpen glaube man immer noch, es mit dem Italien der Kleinmütigkeit und der Verzichte zu tun zu haben. Man hoffe immer noch auf eine italienische „Extratour". Es wäre einfach lächerlich, zu glauben, daß Italien im Zustand eines nichtkriegführenden Staates verbleiben könne. Auf der einen Seite stehe Deutschland, das sich neben Italien gestellt habe, auf der anderen Seite England, das Italien niederträchtig in Versailles verraten habe und herrschsüchtig in Gibraltar und Suez die Schlüssel des Mittelmeers behalte, sowie Frankreich, das Italien immer feindselig gesinnt war. Die Wahl, die das Volk Mussolinis treffe, könne nicht zweifelhaft sein.

•

Der Duce hat einer amtlichen Verlautbarung zufolge den Generalstabschef der italienischen Wehrmacht, Marschall Badoglio, empfangen, der ihm über seine Inspektionsreise an die italienische Westgrenze berichtete.

Epp vom Duce empfangen

Reichsstatthalter General Ritter von Epp ist in Begleitung des Minister für Italienisch-Afrika, General Teruzzi, vom Duce empfangen worden.

Sturm über Henriett

Roman von Maria Oberlin

Copyright by Prometheus-Verlag M. Eichacker Gröbenzell bei München

37. Fortsetzung

Ich gab ihm nochmals die Hand und wünschte ihm Gutes. Nur fremd ist er mir geworden, seltsam fremd —

3. Oktober 1918.

Nun kommt das Glück doch zu mir, — gewiß nicht himmelstürmend, aber Henny und ich werden eine Heimat haben.

„Schwester Henny, könnten Sie sich vorstellen, meine Frau zu werden?" fragte mich heute Doktor Gärtner.

Ich wurde blaß und schrak zurück. Nie war mir ein solcher Gedanke gekommen, so sehr ich die große Güte dieses Mannes schätze, seine Tüchtigkeit bewundere, seinen unermüdlichen Fleiß ehre.

Er stäubte ruhig die Asche von seiner Zigarette ab.

„Ich habe draußen ein schönes Heim, Schwester Henny. In Dahlem. Es steht leer, seitdem meine liebe erste Frau mich plötzlich für immer verließ. Sie starb bei unserem ersten Kind und nahm es mit — — —"

Sein Gesicht war grau und müde. Ein warmes, heißes Mitleid quoll in mir auf, ich griff leise nach seiner Hand. Er hielt sie dankbar fest.

„Wäre das nicht eine schöne Heimat für Sie, Schwester Henny? Für Sie und die kleine Henny?"

Tränen traten mir in die Augen.

„Ich bin nicht mehr jung!" sagte Gärtner leise. „Schon über die Fünfzig. Und Sie sind wohl kaum fünfundzwanzig...?"

Ich blickte ihn verwirrt an. Er hielt mich für fünfundzwanzig? Hatte mich mein Leid so viel älter gemacht?

Er bemerkte wohl meinen erstaunten Blick.

Sturm über Henriett Spalte 44

„Oder", fragte er zögernd, „sind Sie noch jünger, Schwester Henny?"

Ich nannte ihm leise mein wirkliches Alter. Er sah mich fast erschüttert an.

„So jung noch, so kindhaft jung sind Sie noch, Schwester?" —

„Kriegsjahre zählen doppelt, Herr Doktor..."

Ich blickte lange in sein sympathisches Gesicht. Alles an ihm ist Güte, Festigkeit, Ernst. Man würde gut geborgen sein. Und welches Glück wäre es, mit Henny eine Heimat zu haben.

Ich versprach ihm, mir seinen Antrag zu überlegen. Nun habe ich immer sein ernstes Gesicht vor mir.

Wenn ich es tue, um Hennys willen, wirst du es verstehen, Henner?

Ja, du wirst es verstehen — — —

5. November 1918.

Ich schlage dieses Buch auf und will schreiben. Aber meine Hände zittern, meine Augen sind von Tränen verdunkelt. Vor einer Stunde haben wir Doktor Gärtner zu Grabe getragen. Höchstes Glück und tiefstes Leid haben wenig Worte.

Ich wollte mit ihm gehen, ihm Kameradin und Helferin sein. Ein feindliches Geschick hat es anders gewollt...

Das alte Aerzteschicksal: Ein überarbeiteter Körper, bis zum letzten aufgerieben in hingebender Arbeit. Eine schwierige Operation, eine kleine Wunde am Finger, Blutvergiftung, Sepsis — ein schnelles, ein erschütternd schnelles Ende — — —

Wir haben ihn zu Grabe gebracht. Ich sitze am offenen Fenster. Noch läuten die Glocken für ihn.

Schlaf in Frieden, lieber, gütiger Freund. Du starbst nicht im Felde draußen und doch auf dem Felde der Ehre, wie die Kämpfer vor dem Feind.

Ich bin einsamer als je. Was soll aus uns werden, kleine Henny, ohne unseren liebsten und teuersten Freund?

10. November 1918.

Hätte jemand geglaubt, daß über uns und Deutschland so dunkle Tage kommen würden?

Ich hatte heute morgen eine Stunde frei und ging mit meiner kleinen Henny durch die Straßen. Häßliche, erregte Straßen. Lastwagen mit roten Fahnen, eine johlende Menge, Offiziere ohne Achselstücke mit grauen, entstellten Gesichtern, Schüsse, grelle, fanatische Worte, Geschrei —

Ich floh mit meiner Kleinen, die sich ängstlich an mich klammerte, vor ein großes Haus. Es war ein Zeitungsverlag, dicht lagerte die Menge davor. Ich nahm mein Kind auf den Arm, starrte nach vorn und las: „Der Kaiser nach Holland geflohen..."

Ich stand und starrte, und alles brach zusammen.

Neben mich stellte sich ein junger Offizier, er hatte ein mageres, zerfurchtes Gesicht, das viel Grauen gesehen haben mußte, seine Uniform war abgetragen, sein Blick nächtig und dunkel.

„Es ist nicht wahr!" schrie er heiser. Man wandte sich nach ihm um, einige zuckten die Achseln, andere schüttelten den Kopf und sahen ihn mitleidig an. Er wandte sich an mich: „Es ist doch nicht wahr, Schwester!? Ich komme gerade von der Front, — es kann doch nicht wahr sein, daß er uns im Stich läßt...?"

Ich zitterte und wurde blaß. Ein alter Arbeiter in blauer Bluse und mit magerem, grauem Hungergesicht, in das die ganzen Entbehrungen der letzten Jahre wie mit eisernem Griffel eingezeichnet waren, sah den Offizier an.

„Das stimmt nur zu gut, Herr Leutnant!" sagte er schwer und heiser. „Das stimmt." Er spuckte aus. „Pfui Teufel noch mal!"

Mein Herz wurde schwer vor Not. Ich wandte mich um und floh in meine Straßenbahn.

Nun ist der Frieden meines kleinen Schwesternzimmers wieder um mich. Meine Kleine schläft tief und ruhig.

Aber in mir ist kein Frieden. Was soll werden? Lieber Gott, was soll werden? Was wird aus Deutschland?

Und was wird aus mir? Der neue Oberarzt ist kühl, streng, sachlich. Nichts von Gärtners tiefer Güte und freundlicher Anteilnahme. Mein Kind muß einen neuen Vormund haben. Es braucht Kleider, Schuhe, Strümpfchen. Mein Herz zieht sich zusammen. Henny ist so blaß und schmal geworden in den letzten Wochen. Zu wenig kräftige Nahrung, zu wenig Milch — —

Weihnachten 1918.

In diesen stillen ernsten Tagen hole ich das Tagebuch wieder einmal hervor. Ich sitze auf meinem Mädchenstübchen in Lipperloh und sehe den weißen Flocken nach, die draußen langsam herunterschweben...

Traurige Weihnacht. Hans-Hermann ist verzweifelt und verbittert aus dem Felde heimgekommen, — alles verloren! Es ist kaum glaubhaft nach unseren herrlichen Siegen.

Tante Tina hat einen Baum geschmückt, hat Weihnachtslieder angestimmt, ein wenig geweint. Sie weiß alle ihre Lieben um sich und ist trotz allem ein wenig glücklich..

Meine kleine Henny sah mit blanken, frohen Augen in den strahlenden Lichterbaum. Dora hat das Kind verschwenderisch reich beschenkt. Das Herz zog sich mir zusammen, als ich meine kleinen Gaben daneben sah, als ich merkte, wie jubelnd mein Kind nach dem fremden Spielzeug griff — .

(Fortsetzung folgt)

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF